

## Predigt von Pfarrerin Beate Dickmann im Gottesdienst am Karfreitag, den 30.03.2018

Liebe Gemeinde,

lassen Sie uns zurückgehen in die frühe Morgendämmerung des Kreuzigungstages, in deren dunkelste Stunde, als die Sterne verblassten und der erste Lichtschein noch nicht den Himmel färbte, in die Stunde der Sklaven und Mägde, die schon in aller Frühe ihre Arbeit beginnen mussten, in die Stunde der Wächter und Soldaten, die ob Tag oder Nacht, argwöhnisch nach Unruhestiftern spähen, in die Stunde der Ruhelosen, die ihr Gewissen quält oder ihr Leid plagt, dass sie keinen Schlaf finden.

Petrus gehört zu Letzteren, Petrus, der Vollmundige, von sich selbst Überzeugte, der Jesus auf dessen Ankündigung: „Alle werden mich verlassen“ entgegenhielt: „Selbst wenn alle es tun – ich, Petrus, nicht“. Und doch ist er weggelaufen wie alle anderen im Garten Getsemani, als der Trupp mit Schwertern und Krüppeln kam, geschickt vom Hohen Rat, zielsicher zu Jesus geführt von Judas, dem zärtlichen Verräter. Ja, Petrus ist mit den anderen geflohen, doch dann hat er sich zurückgeschlichen, ist dem Verhaftungskommando gefolgt bis in den Innenhof des Kaiphas Palastes, hat dort – unauffällig an die Wand gedrückt – diese Farce von einem Prozess verfolgt, entsetzt die Forderung nach Jesu Tod gehört und die darauffolgende Verhöhnung und Misshandlung gesehen. Doch ganz so unauffällig war Petrus' Beobachtungsplatz im Dunkel wohl doch nicht.

Ich lese Matthäus 26, 69-75

*Petrus saß noch immer draußen im Hof, als eine Dienerin auf ihn zukam und sagte: „Du warst doch auch mit Jesus in Galiläa zusammen!“ Petrus stritt es vor allen Leuten ab und sagte: „Ich weiß nicht, wovon du redest!“. Dann ging er in die Torhalle hinaus. Dort sah ihn eine andere Dienerin und sagte zu denen, die herumstanden: „Der da war mit Jesus aus Nazaret zusammen!“ Und wieder stritt Petrus es ab und schwor: „Ich kenne den Mann überhaupt nicht!“ Kurz darauf traten die Umstehenden zu Petrus und sagten: „Natürlich gehörst du zu denen. Das merkt man doch schon an deiner Aussprache!“ Petrus aber schwor: „Gott soll mich strafen, wenn ich lüge! Ich kenne den Mann nicht!“*

*In diesem Augenblick krächte ein Hahn, und Petrus erinnerte sich daran, dass Jesus zu ihm gesagt hatte: „Bevor der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen und behaupten, dass du mich nicht kennst.“ Dann ging er hinaus und begann, bitter zu weinen.*

Wenigstens konnte er weinen, „bitter“ steht da, das heißt „Rotz und Wasser heulen“ – konnte all das herauslassen, was sich ihm wie ein Mühlstein auf die Seele gelegt hatte: die maßlose Enttäuschung, dass die in Jesus so greifbare Nähe von Gottes neuer Welt wie eine Seifenblase zerplatzt schien, das Entsetzen, wie die Machhabenden und ihre Schergen problemlos Jesus vom Messias zum Verbrecher machten, die Angst, dass nun Verhaftung, Folter und Tod auch seinen Anhängern droht, und dieses eigene Versagen, diese dreimalige Verleugnung von allem was ihm heilig war untermauert von Fluch und Schwur.

Vor allem das: Das eigene Versagen, gekrönt vom angekündigten Hahnenschrei, als der erste Lichtschein des neuen, des schrecklichen Tages die Welt vom Dunkel ins Dämmern taucht. Jesus hatte es vorher gewusst, Jesus hatte es vorher gesagt – ohne Vorwurf, ohne Warnung, ohne Bitterkeit – einfach so als Tatsache: „Ehe der

Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen“. Das Selbstbild des Petrus ist in 1000 Scherben zerbrochen – was bleibt, ist die Erkenntnis der eigenen Schwäche, Feigheit, Treulosigkeit; das Wissen, dass diese Worte: „Ich kenne den Mann nicht“, nicht mehr rückgängig zu machen sind. Wie alle Worte, mit denen Menschen durch die Zeiten andere verraten, verleugnen, verletzt, verurteilt, verhöhnt haben.

Petrus kann wenigstens weinen, kann zu dem stehen, was er gemacht hat und macht nicht noch alles schlimmer durch Selbstentschuldigung a lá: „Ich konnte doch nicht anders – man hätte mich doch auch verhaftet – wem hätte die Wahrheit denn genutzt - ich habe es doch nicht so gemeint.

Petrus weiß, dass Selbstentschuldigung nur Selbsttäuschung wäre. Er steht zu dem Scherbenhaufen seines Lebens und weint darüber. Was Petrus noch nicht weiß: dass in den kommenden Stunden etwas geschieht, das ihm die drückende Schuld von der Seele nehmen wird, die Scherben wieder kitten wird und ihm eine neue Lebenschance eröffnet.

Was Petrus noch nicht weiß: Dass der von ihm verleugnete Jesus ihm ein persönliches Ostern bereiten wird, die Möglichkeit der dreimaligen Verleugnung eine dreimalige Liebeserklärung entgegenzustellen.

Was Petrus noch nicht weiß: gerade dieses Versagen und die damit verbundene Selbsterkenntnis macht ihn zu dem, dem Jesus nach Ostern seine Sache anvertrauen wird. Jetzt aber erlebt Petrus erst einmal seinen persönlichen Karfreitag, die drückende Schuld, die verzweifelten Tränen, die lähmende Angst, den zerrüttenden Selbstzweifel. Der Hahnenschrei wird ihm in den Ohren klingen bis Jesus ihn erneut anspricht.

Waren Sie, liebe Gemeinde, auch schon einmal an einem solchen Tiefpunkt? Haben Sie auch schon einmal, bewusst oder im Nachhinein erst bewusst geworden, sich von dem distanziert, was Ihnen eigentlich wichtig oder sogar lieb ist. Haben Sie auch schon einmal geschwiegen, wo Position beziehen gefragt war – für einen Menschen, eine Überzeugung? Oder gar wie Petrus gelogen, um den eigenen Hals aus der vermeintlichen Schlinge zu ziehen? Aus Angst, aus Scham, aus Bequemlichkeit, aus Egoismus?

Wir Menschen sind so, obwohl es nicht in unser Selbstbild passt. Wohl dem, der wenigstens ehrlich zu sich selber ist, den Scherbenhaufen sieht, den er angerichtet hat – in sich, bei anderen – und dem darüber die Tränen kommen können. Wohl dem, der das Kreuz sieht und erkennt: ja, auch ich habe meinen Teil dazu beigetragen. Nur wer durch die dunkle Tiefe dieser Selbsterkenntnis geht, erlebt den Wert einer Vergebung, die wir uns nicht selbst zusprechen, sondern nur empfangen können – das persönliche Ostern: Nicht auf das Versagen festgelegt zu sein, neu anfangen zu dürfen, weil Jesus mir das „für dich“ zuspricht vom Kreuz her, vom leeren Grab her, vom offenen Himmel herab. Er traut mir zu, woran ich so oft scheitere: ein aufrechter Mensch zu sein.

„Zeig wofür du stehst“ – so heißt die vorletzte Ermutigung der diesjährigen evangelischen Fastenaktion „Zeig dich – sieben Wochen ohne Kneifen“. Und sie führt uns eben die Geschichte vom gescheiterten Petrus vor Augen. Vielleicht weil gerade das überwundene Scheitern, die durchlittene Selbsterkenntnis, die neuer-

öffnete Chance stark macht. Petrus wird bis zu seinem Lebensende zeigen, wofür er steht – mit allen Konsequenzen.

Und wir? Lassen wir uns ermutigen? An Jesus sehen wir, wohin das führen kann. Er hat sich für seine unbedingte Liebe zu uns an Kreuz nageln lassen und noch von dort herab das „Vater, vergib ihnen“ über uns herausgerufen.

Nein, in unserem Land hier und heute, riskieren wir nicht unser Leben, wenn wir zeigen, dass uns unser Glauben wichtig ist, dass Jesus Christus unser Leitbild ist, das wir Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen an Gottes neuer Welt sein wollen.

Was wir riskieren ist, vielleicht nicht ganz für voll genommen zu werden, als etwas spinnert zu gelten, vielleicht aber auch angefeindet oder ausgegrenzt zu werden, wo wir uns stark machen für die, die am Rand stehen, oder uns weigern im Mainstream mitzuschwimmen. Vielleicht werden wir auch ausgenutzt oder übergangen, wo wir Freigiebigkeit leben und Konkurrenzkampf eine Absage erteilen.

Wer zeigt, wofür er steht, als Christ und Christin, riskiert nicht mehr Kopf und Kragen aber doch das ein oder andere, was durchaus Mut erfordert. Denn Christsein kann man nur in der Welt leben, nicht im Abseits. Christsein geschieht immer unter dem Kreuz, aber im Licht von Ostern. Und eins ist uns deshalb sicher: Jesus macht mit uns weiter – auch dann, wenn wir mal wieder einen Scherbenhaufen angerichtet haben. Denn das gilt unter allen Umständen: Jesus steht zu seiner Liebe zu uns.

Amen.